

Der Grossmeister

Noël Studer, 20, führt den Schweizer Schachsport in eine neue Ära. Er kämpft gegen Vorurteile und Missverständnisse.

Von Thomas Renggli und Karl-Heinz Hug (Foto)

Bern, Bärenplatz, an einem Sommermorgen. Zwei Parlamentarier hetzen mit dicken Mappen in Richtung Bundeshaus. Ein Strassenmusikant öffnet auf einer Parkbank den Gitarrenkoffer. Jugendliche sammeln Unterschriften für eine Petition. Welten prallen hier aufeinander wie nur an wenigen Orten in der Schweiz. Auf der Terrasse des Restaurants «Gfeller» nimmt Noël Studer einen Schluck Eistee. Granatrotes Poloshirt, Jeansbermudas, Brille mit schwarzen Rändern. Der junge Mann mit dem freundlichen Lächeln und der sportlichen Figur könnte Student sein, Triathlet oder Mittelstreckenläufer. Tatsächlich ist er in seinem Fach einer der Besten des Landes. Noël Studer, 20-jährig, aus Muri, ist Schachprofi und jüngster Grossmeister der Schweiz.

Wenn Studer den Menschen erzählt, was er im Leben so macht, kommt meistens die Frage: «Und was ist dein Beruf?» Ebenso sicher folgt ein Minderwertigkeitskomplex der Fragesteller. Denn das Spiel der Könige wird hierzulande automatisch einem elitären und hochbegabten Kreis zugeordnet. Ein normales Kind spielt Fussball oder geht in den Turnverein. Nur Wunderkinder werden von ihren Eltern im Schachverein angemeldet. Dieser Kategorie ordnet sich Studer selber nicht zu: «Ich war gut in der Mathematik, aber nicht extrem gut», sagt der Sohn einer Pharmazeutin und eines Staatsanwalts. Mit acht Jahren trat er dem Schachklub Bern bei. Mit einem Trainer zu arbeiten, begann er drei Jahre später: «Zu spät», wie er betont. Deshalb seien ihm die grossen internationalen Stars immer ein paar Züge voraus. Das werde sich kaum mehr ändern.

Vermeintlicher Anfänger

In Bern war er aber schnell der König der 64 Felder. Nach kurzer Zeit spielte Studer besser als sein Trainer. Und auf dem Heimweg verdiente er das erste Geld mit Schach: Beim Waisenhausplatz schaute er zwei älteren Männern beim Gartenschach zu und liess sich auf ein Spiel um fünfzig Franken ein: «obwohl ich diesen Betrag gar nicht im Portemonnaie dabei hatte.» Die Routiniers buchten den Gewinn innerlich schon ab, als sie konsterniert zur Kenntnis nehmen mussten, dass ihnen der vermeintliche Anfänger keine Chance liess. «Schachmatt», hiess das Verdikt nach wenigen Minuten. «Sie bezahlten die Wette, aber machten mir klar, dass sie mich hier nie wieder sehen wollten», erinnert sich Studer.

«Schachfitness» sei entscheidend für den Erfolg im Spiel. Studer meint damit die gedankliche Flexibilität, das Antizipationsvermögen

und die Fähigkeit, auf neue Konstellationen zu reagieren. Albert Einstein sagte: «Schach ist das schnellste Spiel der Welt, weil man jede Sekunde Tausende von Gedanken ordnen muss.»

Studer sieht es ähnlich: «Man muss eine klare Strategie haben. Aber die lässt sich nur in der Eröffnung und im Endspiel konsequent umsetzen. Im Mittelspiel ist vor allem Intuition gefragt.» Sein Intellekt sei wohl über dem Durchschnitt, sagt der Berner. Wie hoch sein IQ ist, weiss er nicht: «Meine Eltern verraten es mir nicht.» Es ist davon auszugehen, dass er weit über dem Durchschnitt liegt.

Studer überlässt nichts dem Zufall. Er analysiert Partien aller Epochen, seit Beginn des 20. Jahrhunderts. «Es ist hochinteressant, zu beobachten und zu verstehen, wie die Leute damals dachten.» Sein Massstab sind die Grössten des Spiels: Spassky, Fischer, Karpow, Kasparow. Die gesellschaftliche Bedeutung und das Sozialprestige des Schachs in Russland faszinieren ihn: «Die grossen Duelle wurden oft zu propagandistischen Zwecken ausgeschlachtet.» Studer bezieht sich auf den «Match des Jahrhunderts» zwischen dem Amerikaner Bobby Fischer und dem Sowjetrussen Boris Spassky 1972 oder auf die epischen innersowjetischen WM-Kämpfe zwischen dem regimetreuen Anatoli Karpow und dem heutigen Oppositionspolitiker Garri Kasparow in den achtziger Jahren. «Schach ist wie das Leben», sagt Studer.

Heute steht Magnus Carlsen über allen. Der 26-jährige Norweger ist der Superstar der Szene und geniesst bei Fans und Sponsoren den Status eines Popidols. Schon mit dreizehn Jahren wurde er Grossmeister, heute verdient er mit Schach Millionen und beschäftigt einen ganzen Stab von Sekundanten, die Partien analysieren und Eröffnungen vorbereiten.

Studers sportliche Bezugsperson ist ein früherer Kasparow-Sekundant, der Ukrainer Josif Dorfman. Mit ihm arbeitet er akribisch an seinem Eröffnungsspiel, analysiert Partien, profitiert von der immensen Erfahrung des früheren sowjetischen Meisters. Dorfmans Dienste kosten den Schweizer «eine fünfstellige Summe». Es ist Geld, das sich nur schwer wieder einspielen lässt. Aber Studer befindet sich auch auf finanziellem Parkett in der Offensive. Als erster Schachspieler wird er von der Fritz-Gerber-Stiftung, die begabte junge Menschen fördert, unterstützt. Weiteren Support erhält er von der Robert-Bosch-Stiftung. Seit kurzem vertraut er auf die Dienste eines Managers. Auf seiner Homepage (www.noelstuder.ch) sieht man, wo



«Unendlich»: Schachtalent Studer, 20.

potenzielle Sponsoren ihr Label positionieren können – auf der Trinkflasche, auf dem Shirt oder auf der Facebook-Seite. Studer findet es schade, dass zwar viele Schachweisheiten («Denken Sie einen Zug voraus») in den allgemeinen Sprachgebrauch eingegangen sind, aber die meisten Firmen nicht auf die Idee kommen, mit einem Schachspieler zu werben.

Vielleicht ändert sich das, wenn sie auf Noél Studer aufmerksam werden. Konkretisiert haben sich seine Profipläne in der Sportförderungsklasse des Gymnasiums Hofwil. An der U18-WM 2014 realisierte er erstmals, dass er international mithalten kann. Der bisher wichtigste Schritt erfolgte vergangenen April in Karlsruhe, wo er die dritte Grossmeisternorm

erfüllte. Er ist erst der vierte gebürtige Schweizer, dem dies gelingt. «Ich will mich weiter verbessern», sagt er. Im Schach lässt sich dies in Zahlen, in sogenannten Elo-Punkten, dokumentieren. Momentan weist Studer knapp 2500 Elo-Punkte aus – das entspricht ungefähr dem 800. Platz in der Weltrangliste. «Wenn alles optimal läuft, kann ich 2700 Elo-Punkte erreichen», sagt er. Zum Vergleich: Magnus Carlsen kommt derzeit auf 2832 Elo-Punkte. Auf dem Weg zum Ziel reist Studer weite Distanzen. Er spielte schon in Aserbaidschan, Südafrika oder im russischen Chanty-Mansijsk Schach. Im weiteren Saisonverlauf wird er in Abu Dhabi und auf Kreta auftreten. Aber der wichtigste Termin findet vor der eigenen Haustüre statt: Ende Juli



WORTE ZUR SCHWEIZ

«Die Schweiz ist ein Land, in dem sehr wenige Dinge beginnen, aber sehr viele Dinge enden.»

F. Scott Fitzgerald (1896–1940),
US-amerikanischer Schriftsteller

das Internationale Schachfestival in Biel. Dort kann er sich erstmals als Grossmeister dem Heimpublikum präsentieren.

Kein Platz in Magglingen

«Im Schach gibt es nie zweimal die gleiche Partie», sagt Studer, «unser Sport ist unendlich.» Gerade diese Tatsache macht eine gute Physis unerlässlich. Mit seinem persönlichen Fitnesscoach Damian Howald arbeitet Studer praktisch täglich an seiner körperlichen Form. «Viele bringen Schach mit rauchenden und dicken Menschen in Verbindung, aber auf Topniveau sieht das anders aus», sagt er. «Wer körperlich nicht fit ist, kann auch gedanklich nicht die Höchstleistung bringen.» Nach einer fünfstündigen Schachpartie sei er verschwitzt und physisch ausgelaugt. Und nicht selten folgen zwei Partien über diese Dauer am selben Tag aufeinander.

Der junge Berner entspricht nicht dem Klischee des introvertierten Genies, das tagein, tagaus über Denkaufgaben brütet. Er nimmt sich Zeit, einem Schachnovizen die Schwierigkeiten des Spiels plausibel zu machen: «Derzeit ist mein Spiel so, wie wenn eine Fussballmannschaft immer mit den gleichen elf Spielern antritt und immer über dieselbe Seite angreift. Ich muss vielseitiger und variabler werden.» Oder er zieht einen Vergleich zum Tennis: «Milos Raonics Schwäche ist die Rückhand. Deshalb spielen seine Gegner immer dorthin. Das ist im Schach gleich. Es geht darum, die Schwäche des Gegners zu finden.» Roger Federer stuft er als «grossartigen Sportler und super-sympathischen Menschen» ein. Noch stärker beeindruckt ihn Stan Wawrinka: «weil er nie aufgab und immer wieder Widerstände überwinden musste».

In der Schweiz spielt Studer nicht nur gegen die Widersacher am Brett, er kämpft auch gegen Vorurteile. Lange wurde Schach nicht als Sport wahrgenommen – allenfalls als Denksport. Vor dem Beitritt des Schweizerischen Schachbundes in den Schweizerischen Olympischen Verband (heute Swiss Olympic) im Jahr 2000 brachte die nationale Nachrichtenagentur Sportinformation keine Schachresultate. Und als sich Studer um die Aufnahme in die Sportler-RS bemühte, stiess er in Magglingen auf ein müdes Lächeln. Für Studer eine grosse Enttäuschung: «Es wäre mein Traum gewesen, mich dort ganz meinem Sport zu widmen.» Mittlerweile wurde er als «untauglich» beurteilt. Es muss sich um eine Fehleinschätzung handeln. Auf einen so versierten Strategen sollte auch das Schweizer Militär nicht verzichten. ○